

Wiesbadener Zeitung

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 23. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 23. Fernsprecher: Sammelnummer 599 31. Post-scheck-Konto Nr. 1570 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerhöhe, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 35 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 274 Dienstag, den 21. November 1944 Preis 10 Rpf.

„Mystische Wiederaufrichtung der Deutschen“

Eisenhowers Ziele und Pläne — Metz verteidigt sich erfolgreich weiter — Der feindliche Einbruch ins Elsaß ohne operative Bedeutung

as. Berlin, 21. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Ziel Eisenhowers in der gegenwärtigen großen Spätherbstoffensive der entscheidende Durchbruch durch die deutschen Linien ist. Dieses Ziel rechtfertigt den gewaltigen Kräfteinsatz auf der Gegenseite, bezeichnet doch die anglo-amerikanische Presse selbst den jetzt im Westen gestarteten Großangriff als den konzentriertesten Ansturm der Kriegsgeschichte aller Zeiten. Schon jetzt aber sieht man sich veranlaßt, die Erwartungen, die die englische und amerikanische Öffentlichkeit an diese Generaloffensive knüpfen, zu dämpfen. Die Kriegsberichte aller englischen und amerikanischen Zeitungen betonen sehr nachdrücklich, daß die Truppen der Alliierten seit ihrer Landung noch niemals auf einen derart entschlossenen Widerstand gestoßen seien. Sie ständen daher in einer der blutigsten und verlustreichsten Schlachten. Der Feind, so erklärte man drüben, habe sich in einem geradezu verblüffenden Maße erhöht, ja, man bezeichnet diese Erhöhung und „Wiederaufrichtung der Deutschen“ als geradezu „mystisch“.

Man spricht auch immer wieder von den äußerst wirksamen deutschen Abwehrmaßnahmen, kurzum, man betont die ungeheuren Schwierigkeiten, denen man sich an der ganzen Westfront infolge des außerordentlich harten deutschen Widerstandes gegenüber sieht. Eisenhower ruft jetzt schon nach neuem Material. Er fordert seine Landsleute auf, dafür zu sorgen, daß der Front genügend Munition geliefert wird. Mag Eisenhower auch auf diese Weise auf die amerikanische Arbeiterschaft einzuwirken hoffen, die immer noch Neigung zeigt, sich nach einer Beschäftigung in den Friedensindustrien umzu-sehen, so zeigen doch auch diese Worte des amerikanischen Befehlshabers, daß die Sorgen im Feind-lager nicht auf das Nachschubproblem und nicht auf das schlechte Wetter beschränkt sind. Ja, der „Manchester Guardian“ findet es angesichts der Gesamtentwicklung überhaupt für zweckmäßig, erst immer von Nachkriegsplänen zu reden, sondern erst einmal die Schlacht zu gewinnen. Der Gegner muß aber immer erhöht der fanatischen Kampftätigkeit unserer Soldaten Bewunderung zollen. Dabei klingt ängstlich die Frage an, ob denn diese Kämpfe überhaupt durch die materielle und zahlenmäßige Überlegenheit, die Eisenhower anstrebt, gewonnen werden können oder ob nicht doch letzten Endes die Haltung des einzelnen Soldaten die Entscheid-ung bringt. Insgesamt ist jedenfalls die Feindpresse bemüht, vor kühnen Erwartungen zu warnen, woraus man immerhin folgern kann, daß sich die Offensive doch anders entwickelt als man sich das im Lager Eisenhowers erträumt hätte.

Aus den Berichten des OKW. ergibt sich ja auch mit aller Deutlichkeit, daß der deutsche Soldat auch jetzt wieder bei dem Massenansturm des Gegners Uebermenschliches leistet. Wohl ist es den Verbänden unserer Gegner an einzelnen Punkten gelungen, Geländegewinn zu erzielen, nirgends aber zerriß der Zusammenhang der deutschen Front. Im Kampfraum von Aachen haben die Amerikaner wiederum keine Erfolge zu erringen vermocht, die in das Gewicht fallen, obwohl sie hier stärkste Kräfte einsetzen und obwohl der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht von einer bisher nicht gekannten Heftigkeit der Schlacht spricht. Im lothringischen Vorfeld des Westverteidigungssystems wurde die Lage in der vorigen Woche dadurch gekennzeichnet, daß die Front im großen Bogen von Sierck und Königsmachern (im Raum von Diedenhofen) über Metz nach Mörchingen ging. In den letzten Tagen haben die deutschen Divisionen nunmehr ihre Front dadurch beträchtlich verkürzt, daß sie auf die Sehne des Bogens zurückgegangen sind, so daß die Front jetzt roh gerechnet von östlich Sierck über Busendorf bis östlich Mörchingen geht, während hinter den amerikanischen Linien die zurückgelassene Besatzung des eingeschlossenen Metz weiter hartnäckigen Widerstand leistet. Kräfte des Feindes bindet und seinen Nachschub stört. Im südlichsten Teil der großen Kampffront hat sich der Druck der Gaullisten weiter verstärkt. Sie sind südlich von Belfort in das Elsaß eingebrochen, wo sie die Gegend von Altkirch erreichten. Harte Kämpfe zur Abriegelung dieses Vorstoßes sind im Gange. Mag also auch Eisenhower auf seinen Karten an einzelnen Stellen eine Verschiebung der Front-

Leythe — Schlüssel zu den Philippinen

Japans tapferer Kampf — Tschiangkai-schek will Tschungking aufgeben

as. Berlin, 21. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Wenn schon in den letzten Tagen die amerikanischen Kriegskorrespondenten auf die schwierige Lage der amerikanischen Truppen auf der Philippineninsel Leythe hinwiesen, so dürfte sich diese Lage der Amerikaner noch weiter verschlechtern. Nach japanischen Meldungen hat nämlich ein großer japanischer Geleitzug mit Truppen und Kriegsmaterial die Insel Leythe erreicht und seine Fracht ausgeladen. Der Geleitzug ist von der amerikanischen Luftwaffe nicht angegriffen worden, was man in Tokio als Beweis für die Schwäche der amerikanischen Luftwaffe im Kampfgebiet der Philippinen betrachtet. Die amerikanische Luftwaffe scheine, so erklärt man, nicht instande zu sein, die



Sie bringen sich in Sicherheit Vor den Greueln der sowjetischen Kommissare flieht die Banater Bevölkerung, um der Verschleppung nach Sibirien zu entgehen. PK-Aufn.: Kriegsberichterkolonnen (Wb.)

linien einzeichnen können, so weiß er doch sehr genau, daß diese geringen Bodengewinne nicht aus-schlaggebend sind und er weiß weiter, daß er dafür ungeheure Opfer bringen mußte. Die „Sunday Times“ charakterisiert dann auch die Lage mit den Worten: „Nach langen harten Kämpfen im Westen sind immer noch keine Kennzeichen eines alliierten Durchbruchs festzustellen, wenn die Deutschen auch Gelände aufgeben mußten“.

rückwärtigen Verbindungen der japanischen Truppen auf Leythe dauernd zu beobachten und zu kontrol-lieren. Dabei ist man sich auch in den USA. über die Bedeutung dieser Kämpfe natürlich nicht im un-klaren, auch wenn diese Meldungen zur Zeit in der amerikanischen Presse etwas in den Hintergrund treten.

Im Schatten der großen Meldungen von der europäischen Westfront, so berichtet das „Svenska Dagbladet“ aus New York, „wird ein wütender und vielleicht entscheidender Kampf mit den Japanern auf den Philippinen ausgefochten.“ Alle Berichte über die Philippinen, so fährt diese Darstellung fort, stimmen darin überein, daß die Japaner für die Sicherung dieser Inselgruppe geradezu selbstmörde-risch kämpfen. Sie sowohl wie die Amerikaner hätten zur See und auf dem Lande alle verfügbaren Kräfte konzentriert. In den USA. sei man sich dabei bewußt, daß der Verlauf des Kampfes auf Leythe den Feldzug auf den Philippinen entscheiden werde. Leythe sei der Schlüssel zu den Philippinen und die Philippinen der Schlüssel zu Japan.

Die Erfolge der japanischen Truppen auf dem chinesischen Festland werden am besten durch die Meldung einer englischen Nachrichtenagentur gekennzeichnet, nach der Tschiangkai-schek die Ver-legung seiner Hauptstadt erwägt. Man fürchtet nämlich in Tschungkingchina, daß die Japaner nach der Eroberung von Kweilin und Liuchau sich nach Nordwesten wenden und gegen die Provinz Kwei-tschau und deren Hauptstadt Kweiyang vorstoßen wer-den. Damit aber würde, so heißt es in der englischen

Wehe den Schwachen!

Von Staatsrat Rudolf Habedank, Hamburg

NSK. Die politische Entwicklung unseres Kon-tinents hat den schwachen Völkern alle Illusionen, die sie an die Gnade der Feinde Europas glauben ließen, in Fetzen gerissen. Aus Italien, Rumänien, Finnland, Bulgarien dringt zu uns der Ruf „Wehe den Schwachen!“ Dort vollzieht sich das, was unsere Feinde uns immer wieder ankündigen. Die einen werden unter den anglo-amerikanischen, die anderen unter den bolschewistischen Stiefeln gefoltert. Ganze Völker stöhnen unter dem Tritt. Muß man wieder-holen, was dort geschieht?

Soll man die Äußerung des USA.-Journalisten Frank Garvasi zitieren, der über das heutige Rom schreibt: „Die Masse der Bevölkerung Roms vegetiert in dunklen, unbelüfteten Wohnungen. Sie essen ihre armseligen Mahlzeiten ungekocht. Eine Epidemie von Mager- und Durmkrankheiten breitet sich infolge des Hungerschnells aus. Die Stadt sieht sich dem furchtbarsten Winter ihrer tausendjährigen Geschichte gegenüber.“

Soll man weiter noch einmal daran erinnern, was sich in Finnland, Rumänien, Bulgarien abspielt — Massendeportationen und all jenes dazu, was vom bolschewistischen Terror täglich berichtet wird? Wird es nicht zu viel des Elends und Grauens, das uns mit fürchterlich entstelltem Gesicht gequälter Menschen ansieht? Nein! Es macht auch diejenigen unter uns zu harten Realisten, die es noch nicht völlig gelernt haben, daß man die Politik der andern gänzlich anders beurteilen muß als unsere eigene. Beide Arten der Politik ergeben sich aus grund-verschiedenen Voraussetzungen. Wir Deutsche sind nationale Sozialisten, uns steht im Vordergrund der Mensch als einzelner und als Gesamtheit des Volkes. Das legt denjenigen unter uns, die politisch tätig sind, eine tiefe sittliche Verantwortung auf, die Ver-antwortung für das Wohl und Wehe des einzelnen in einer blühenden Gemeinschaft. Daraus leitet sich alles ab, was im politischen Bereich der Nation ge-schieht. Diesem obersten Gesetz ordnet sich alles unter, die Verwaltung, die Wirtschaft und Technik, die Wissenschaft und die Kultur. Keines davon ist Herrscher. Sie alle dienen der körperlichen und geistigen Gesundheit des Volkes.

Diese Politik nationaler und sozialer Verant-wortung bestimmt auch unsere außenpolitische Kon-zeption. Aus ihr wurde die europäische Idee ge-boren. Ihr verdanken es die Völker unseres Kontinents, daß, wo wir auch während dieses Krieges hinkamen, mit uns die Ordnung marschierte, genau so, wie jetzt im Gegensatz dazu mit den anderen das Chaos marschiert, wo ihnen die Entwicklung des letzten Jahres den Raum dafür frei machte. Sie kennen eben unsere Verantwortung nicht, weder die westlichen Kapitalisten und Reak-tionäre, noch die östlichen Marxisten und Bolsche-wisten. Sie haben keine Achtung vor nationalen Werten und sozialistischen Ideen und Pflichten. Ihr Handeln ist nur von selbstischem Haß und brutalem Machtwillen diktiert. Sie unterscheiden sich unter-einander lediglich in den Methoden. Sonst gleichen sie sich wie Zwillinge.

Was wollen die Anglo-Amerikaner? Deutschland politisch verkrüppeln und wirtschaftlich zerschlagen. Vom Juden Morgenthau — er ist USA.-Minister — stammt der von Roosevelt angenommene und von Churchill gebilligte Plan, die deutsche Industrie zu vernichten. Das heißt, auf einen Schlag Drei-viertel der Deutschen arbeitslos machen und die Landwirtschaft, die damit ihre Millionen und aber Millionen Abnehmer verliere, ebenfalls ruinieren. In kurzer Frist, schneller als die Pest, ver-breitete sich ein soziales Elend über Deutschland, von dem keiner ausgenommen bliebe und gegen das sich keiner wehren könnte. Die Verzweiflung ver-möchte sich nicht Luft zu schaffen, denn sie würden uns in den Straßen unserer hungernden Städte mit Panzern niederwalzen und mit Bomben zusam-men-schlagen.

Nur ein Ernarr kann hier fragen: „Kann denn der Mensch so grausam sein?“ Die Ruinen der deut-schen Städte und die Zehntausende der in ihnen Ge-

Die Schwerter verliehen

Führerhauptquartier, 21. November. Der Führer verlieh am 16. November das Eichenlaub mit Schwer-tern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Ernst Günter Baade, Komman-deur der 90. Panzer-Grenadierdivision, als 111. Sol-dat der deutschen Wehrmacht.

Provokateur Roosevelt entlarvt

Amerikas Präsident betrog sein Volk und reizte Japan bis es zu den Waffen griff

Genf, 21. November. Der soeben in den USA. ab-geschlossenen Wahlkampagne verdankt das amerika-nische Volk einen weiteren interessanten Beitrag zu der Frage, wie Roosevelt sich 1939 und später beim Eintritt der USA. in den Krieg verhielt.

Der verstorbene republikanische Senator Borah hatte stets vor den Schrecken des Krieges gewarnt. In den USA. verwickelt werden könnten, und Roosevelt hat es ihm stets überlassen, daß er noch im Juni 1939 die Aenderung des Neutralitäts-gesetzes durch seinen persönlichen Einfluß verhinderte. Roosevelt wollte schon damals möglichst unbegrenzte Vollmacht für Belieferung von England und Frankreich mit Kriegsmaterialien erlangen. In der Wahlkampagne nun konnte Roosevelt es sich nicht versagen, in seiner außenpolitischen Rede den verstorbenen Staatsmann Borah anzugreifen und zu erklären, Borah sei es gewesen, der die rechtzeitige Ausrüstung der USA. verhindert hätte, indem er er-klärt habe, nach seinen Informationen werde es keinen Krieg in Europa geben. Diese Erklärung habe Borah in einer Konferenz vor Senatoren abgegeben, die Roosevelt im Weißen Haus einberufen hatte, um auf eine Abänderung des Neutralitätsgesetzes zu drängen.

Diese Hineinziehung Borahs in die Wahlkampagne wurde von seiner Witwe mit großer Empörung auf-genommen und sie entschloß sich, wie „Washington Post“ mitteilt, die Aufzeichnungen ihres Gatten über diese Konferenz vom 18. Juli 1939 zu veröffentlichen. Danach in dieser Konferenz tatsächlich be-wiesen wurde, war, daß Roosevelt in einer langen schein-blichen Rede von den „großen Gefahren“ sprach, die angeblich bevorstünden und die ihm als dem Präsidenten der USA. eine große Verpflichtung auferlegten. Er, Roosevelt, habe die Aufgabe, den Krieg zu verhindern, aber, wenn das nicht ginge, in den Krieg einzutreten, und für diesen Zweck brauche er eine sofortige Revision des Neutralitätsgesetzes. Gegen diese Agitation Roosevelts wandte sich Borah in seiner Antwort und bestritt das Vorliegen einer Gefahr für die USA.

Eine weitere Enthüllung findet sich in der irisch-katholischen Zeitschrift „The Leader“, die in San Francisco erscheint. Dieses Blatt zitiert einen Artikel aus der Zeitschrift „American Preferred“, die in Indianapolis erscheint und die unter dem Titel „Seit Pearl Harbour...“ feststellt, jeder amerikanische Schalljunge wisse, daß Amerika in den Krieg ein-getreten sei, weil es am 7. Dezember 1941 von den Japanern in Pearl Harbour angegriffen wurde. Eine Anzahl Amerikaner hatte gewisse Zweifel über die Vorgänge, die zu diesem Angriff führten; aber am 7. Dezember 1941 kannte man noch nicht die Tatsachen, die diesen Argwohn rechtfertigten. Eine Tatsache, die jetzt bekannt geworden sei, ist folgende: Am Abend des 7. Dezember war in der

„New York Times“ der Chef vom Dienst für die ankommenden Telegramme ein erfahrener Schrift-leiter, der 15 Jahre im Fernen Osten tätig gewesen war. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war er in Batavia. Während seines Aufenthaltes im Fernen Osten wurde er gut bekannt mit seinem Kollegen Hallett Abend, dem bekannten Fernostkorresponden-ten der „New York Times“, der im Spätherbst 1941 gerade aus Ostasien zurückgekommen war, und über seine Beobachtungen und Schlussfolgerungen das Buch „Ramparts of the Pacific“ (Schutzwall des Pazifik) veröffentlicht hatte. Abend war an diesem berühmten 7. Dezember in der Redaktion des ge-nannten amerikanischen Blattes und schaute seinem Freund über die Schulter, als dieser die einströmenden Telegramme bearbeitete. Schließlich machte Abend folgende Bemerkung: „Glaubst du, daß Roose-velt vielleicht provoziert hat?“ Wenn ein geschulter Korrespondent und Ostasienskenner — so bemerkt die Zeitschrift — nicht zögert, den Verdacht zu äußern, daß Roosevelt es darauf angelegt habe, einen An-griffskrieg auf die USA. zu provozieren, so klingt diese Frage durchaus wahrscheinlich.

Das amerikanische Volk wußte am 7. Dezember die meisten Begleitumstände noch nicht; es wußte nicht, daß das amerikanische Außenministerium elf Tage vor dem Angriff auf Pearl Harbour am 26. No-vember 1941 der japanischen Regierung ein Ulti-matum gestellt hatte, das einer Kriegserklärung gleichkam. Ein kurzes Resümee dieses Ultimatums ist dem amerikanischen Volk zum erstenmal am 8. Dezember 1941 bekanntgegeben worden. Da — so sagte die Zeitschrift — war der erhoffte Angriff er-folgt, und nun glaubte man unbesorgt den Schleier etwas lüften zu können, um so mehr, als die Be-deutung dieser Mitteilung in der allgemeinen Auf-regung völlig verloren ging. Selbst die von dem obersten Bundesrichter Roberts geführte Unter-suchungskommission übersah dieses Ultimatum.

Am 7. Dezember 1941 wußte das amerikanische Volk nicht, daß das USA.-Außenamt schon am 17. August ein erstes Ultimatum an die Japaner ge-richtet hatte, in dem es mit sofortigen Schritten drohte, falls die Japaner nicht ihre Ostasienpolitik änderten. Dieses Ultimatum wurde erst in einem Weißbuch vom 5. Dezember 1943 veröffentlicht.

Kurz nach Pearl Harbour sandte der bekannte Abgeordnete Hutton Sunners von Texas, Vorsitzender des Rechtsausschusses, einen Brief an die „Saturday Evening Post“, die einen Auszug davon auf der Leitartikel-Seite vom 14. April 1942 brachte. Darin sagte er u. a.: „Wenn wir die Tragödie von Pearl Harbour als gemeinen Verrat der Japaner bezeichnen, so benehmen wir uns wie der Mann, der den Hinter-fuß eines Maultieres kitzelt und nach Zeter und Mordio schreit, wenn das Maultier schließlich aus-schlägt und ihn verletzt.“

Darum Volkssturm!

„Wenn morgen eine neue Waffe erfunden wer-den würde, die es ermöglichen könnte, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Deutschland zu töten, indem man in England auf einen Knopf drückt, würden Sie dann auf den Knopf drücken?“

Londoner „Sunday Chronicle“, Oktober 1943

Darstellung, 1. der Bau der Ledostrasse von Birma her jeden Sinn verlieren. 2. müßten die Amerikaner nach dem Verlust der Luftstützpunkte in Südchina ernste Schwierigkeiten bei der Erhaltung der Luft-stützpunkte in Westchina in Kauf nehmen, und 3. schließlich würde Tschungking selbst in den Bereich japanischer Angriffe rücken. Tschiangkai-schek hat sich deshalb veranlaßt gesehen, Pläne zur Ver-legung seiner Hauptstadt zu erwägen. Eine Bestä-tigung dieser Darstellung von anderer Seite liegt aller-dings bisher nicht vor.

Der Iran, dann Syrien

Die Sowjetunion geht der Waffengewalt voraus

Die Sowjetunion hat sich in Vorderasien festge-setzt. Ihr neuestes Opfer ist Iran, dessen Oelgebiete sie in ihre Macht zu bekommen strebt, ihr nächstes wird wahrscheinlich Syrien sein. Schon meidet der Korrespondent der arabischen Nachrichtenagentur kennzeichnende Vorbereitungen einer verächtlichen Stimmungsmache. Das kommunistische Organ in Beirut „Saud al Chaab“ (Stimme des Volkes) habe seine Auflage außerordentlich erhöht und vertele die Blätter kostenlos an die Bevölkerung. Die Zei-schrift „Et Tarik“ (Der Weg) brachte mit Hilfe finan-zieller Zuschüsse der „Vereinigung der Freunde der Sowjetunion“ eine Sondernummer über die Sowjet-union und ihre Beziehungen zu den mohammedani-schen Staaten heraus. Im Verlag der Zeitung „Saud al Chaab“ sind eine ganze Serie kommunistischer Schriften zur Verherrlichung der Sowjetunion ver-öffentlicht worden. Auch Radio Levante, so berichtet der arabische Korrespondent abschließend, bringt neuerdings stark bolschewistisch gefärbte Sonder-sendungen.

fallenden geben auf solche törichte Frage eine ausreichende Antwort. Oder glaubt jemand, daß sie, was sie einem starken Volke durch den mörderischen Überfall aus der Luft angetan haben, einer schwachen, zu Boden geschlagenen Nation ersparen? Wir müssen uns darüber klar sein, daß sie keine einerlei Hemmungen kennen, heute nicht und morgen noch weniger. Von den Bolschewisten wären im Ziel dieselben, nur noch schneller wirkende Methoden zu erwarten, wie die entsetzlichen Greuel von Nemmersdorf bekunden. Es spielte also keine Rolle, wo sich die Grenze angelsächsischer und bolschewistischer Zerstörung durch unser Land zöge.

Es ist unser Schicksal, dieser Bedrohung ohne Furcht ins Auge zu sehen und in totaler Einsicht zu erkennen, daß sich rechts und links von uns zwei politische Prinzipien mit der ganzen Gewalt moderner Rüstung gegen uns gewappnet haben, die mit der Entstehung der technisierten Wirtschaft entstanden sind, hier der Kapitalismus und dort der Marxismus. Beide erstreben die Weltherrschaft und wir stehen als ganzes Volk genau so zwischen beiden, wie die Partei vor 1933 auf deutschem Boden zwischen der Reaktion aller Schattierungen und dem Marxismus ebenfalls aller Variationen, stand, nach rechts und nach links kämpfen mußte und dennoch den Sieg errang. Dieser Kampf setzt sich jetzt im ungeheuren Raum der Weltpolitik fort. Seiner Weiträumigkeit entspricht seine Härte und Schärfe. Es ist eben eine Weltentscheidung, die hier er kämpft wird, nicht aber ein Koalitionskrieg alten Stils, wie er schon viele Male gegen das deutsche Volk geführt worden ist. Der Kampf ist hintergründig, unerbittlich und wäre, hielten wir nicht stand, von vernichtenden Folgen nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt.

Nehmen wir einmal, um das ganz klar zu erkennen, an, unsere Feinde kämen zum Ziel. Die Welt wäre dann in zwei Hälften geteilt, in die von den Amerikanern geführte kapitalistische und in die bolschewistische. Gibt es jemand, der glaubt, der Erdball hätte nun seinen Frieden, weil die Kapitalisten sich für saturiert erklärten und die Sowjets, plötzlich lammfromm geworden, ihre weltrevolutionären Absichten in aller Stille zu Grabe trügen? Ein noch größerer Kampf begänne, der dritte Weltkrieg, von dem ja die amerikanischen Zeitungen seit langem reden. In seiner blutigen Zange würden die Völker — auch der Rest des unseren — zerquetscht werden. Triumphator wäre der Jude, der unsere Feinde gegen uns in den Krieg gehetzt hat, und der die Verantwortung auch vor einem dritten Weltkrieg keineswegs scheuen würde.

Triumphator über eine zerstörte Welt — was hätte das für einen Sinn? Für uns keinen, für den Juden aber doch, denn er sagt ja von sich selbst: „Wir sind immer noch Rebellen und Zerstörer“ (Ludwig Levinsohn in seinem Buch „Israel“). „Wir die Zerstörer, werden für immer Zerstörer bleiben. Nichts, ganz gleich, was ihr auch immer tun mögt, wird unsere Ansprüche und Forderungen befriedigen. Wir werden immer zerstören, weil wir eine eigene Welt brauchen.“ (Maurice Samuel in seinem Buch „You Gentiles“). Sie brauchen also eine zerstörte Welt, um sich voll zu entfalten, eben jene zerstörte Welt, von der wir sprechen und auf die sie vom Westen und vom Osten her, hier kapitalistisch, dort bolschewistisch getrieben, hinarbeiten.

Nicht unsere politische Phantasie, unser politischer Realismus malt uns dieses Bild künftiger Möglichkeiten. Uns führt keineswegs die Furcht dabei die Feder, auch nicht der Glaube, morgen brähe ein solches Schicksal auf uns und die Welt herein. Wir tun es, weil wir durch solche totale Einsicht eine klare Position haben wollen, die keine bängliche Rücksicht auf falsche Wunschträume nimmt, sondern die das Herz mit dem glühenden Bewußtsein unserer Aufgabe erfüllt, Deutschland und die Welt vor einem derartigen Verhängnis zu bewahren, und die das Herz mit dem stählernen Willen panzert, den Kampf durchzustehen, bis die Macht der Feinde an uns gebrochen ist.

Das ist so wichtig wie die neuen Waffen, deren Einsatz der Führer befehlen wird. Ihrer Gewalt muß die Kraft des Willens entsprechen, ein unbändiger Wille des Heimatvolkes zur Arbeit, ein nie wankender Wille zum Standhalten, ein stolzer Wille zu jedem Opfer für den Sieg des sozialistischen Reiches.

Erpressung an Finnland

Ips. Berlin, 21. November. Aus Helsinki wird gemeldet, daß die Schadenersatzsumme, die Finnland an die Bevölkerung des an die Sowjetunion abgetretenen Gebietes von Karelien entrichten muß, auf 18 Milliarden Finnmark geschätzt wird. Das ist genau das Doppelte von dem, was nach dem ersten Winterkrieg Moskau verlangte. Wie Finnland diese Riesensumme aufbringen soll, steht noch dahin, doch spricht man jetzt schon von einer Beschlagnahme und Einziehung eines ganz erheblichen Prozentsatzes des finnischen Volksvermögens.

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(30. Fortsetzung)

So ließ sie lockeres Laufwerk über die Tasten perlen, daß es von den Wänden widerhallte, spielte Schumanns Papillons und ein Capriccio von Brahms, immer wieder ausschauend, ob kein lebendes Wesen in der Nähe sei. Ueber dieser lachenden Einsamkeit verging die Zeit. Sie mußte endlich gehen und schloß sorgfältig die Türen. Unbeobachtet gelangte sie auf den Umgang.

Per kam heute früher als gewöhnlich nach Hause. Fred stand am Kaminherd und rührte Bohnenbrei. „Ich habe heute nicht unten im Hotel gegessen und habe einen Mordshunger. Hast du reichlich gekocht, daß ich mitessen kann?“

Fred deutete lachend auf das Speckböhnengericht. Er füllte beide Teller, und sie verzogen sich in das Esszimmer. Es fiel Per auf, daß Fred schweigsamer als gewöhnlich war.

„Bedrückt dich was?“

„Ach wo! — Aber — soll ich dir mal was sagen?“

„Los! Wo drückts? Oder haben wir Geld bekommen?“

„Heute nicht! — Ich meine was anderes: bei uns spukt es.“

Per blieb vor Lachen der Speck im Halse stecken.

„Bei uns? Am Ende die Burgfrau?“

„Fred, vielleicht hast du Halluzinationen. Zeig mal deinen Puls! Die Hitze ist heute groß.“

„Spötte nur! Also, wenn ich dir sage, ich komme vorhin hier an, da spielt jemand hier oben Klavier. Wahrhaftig, Klavier! Deutlich und klar. Ich stürme die Treppen rauf... aber niemand ist da.“

Per sprang auf und lief in sein Arbeitszimmer. Der geschlossene Flügel stand monumental da, und monumental schien auch sein schwarzer Glanz zu grünen.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 20. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die dritte Abwehrschlacht bei Aachen hat sich gestern zu bisher nicht erlebter Härte gesteigert. Unter Masseneinsatz von Artillerie, Fliegern, Panzer- und Infanterieverbänden versuchten die Nordamerikaner den Durchbruch zu erzwingen. Die deutsche Front hat gehalten.

Im Verlauf dieser mit stärkster Erbitterung geführten Kämpfe wechselten im Raum von Geilenkirchen einige Stützabschnitte mehrmals am Tage den Besitzer. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Zwischen Würselen und dem Wald von Hürtgen vernichteten unsere Truppen erneut 35 feindliche Panzer. Im übrigen brachte den Nordamerikanern die Opferung Tausender ihrer Soldaten in diesem Kampfgebiet bisher lediglich den Besitz eines schmalen Geländestreifens.

Im Stadtgebiet von Metz, an der lothringischen Nordostgrenze und im Raum östlich Mörchingen fingen unsere Truppen die Masse der feindlichen Angriffe auf. Zwischen dem Rhein-Marne-Kanal und St. Dié gelang es dem Feind, nach heftigen Kämpfen vorzudringen. Nördlich Montbéliard brachte unsere entschlossene Abwehr angreifende französische Verbände zum Stehen. Unmittelbar an der Schweizer Grenze ist dem Feind unter Ausnutzung dieser Flankensicherung ein Einbruch in das Elsaß gelungen.

Ueber dem Kampfraum im Westen kam es zu erbitterten Luftkämpfen, bei denen deutsche Jäger aus überlegenen feindlichen Verbänden neun Flugzeuge abschossen.

Am Tage und in der Nacht wurde Groß-London und der Raum von Antwerpen von „V. 1“ und „V. 2“ beschossen.

In Mittelitalien scheiterten zahlreiche Vorstöße

nordamerikanischer Truppen im etruskischen Apennin und an der Adria.

Durch deutsche Schnellboote wurden in der Adria zwei mit Nachschub beladene feindliche Schoner versenkt. Bei Apatin und Batina an der Donau scheiterten alle Versuche der Bolschewisten, ihre Brückenköpfe zu erweitern.

Unsere Truppen auf dem Balkan wiesen erneut bulgarische Angriffe östlich der Straße Pristina-Mitrovica ab.

Südöstlich Budapest setzten die Sowjets nach den hohen Panzerverlusten der Vortage ihre Durchbruchversuche nur mit Infanterie fort. Unsere Divisionen zerlegten sämtliche Angriffe und entzissen dem Feind in kraftvollen Gegenstößen Gelände. Schlachtflieger zerstörten auf einem sowjetischen Flugplatz 40 Flugzeuge am Boden und beschädigten zehn weitere.

Auch südlich des Matragebirges sowie im Raum Miskolc und Tokai blieben starke bolschewistische Angriffe bis auf geringe Einbrüche erfolglos.

Aus dem Frontbogen südöstlich Libau trat der Feind erneut zum Großangriff an, den er durch starkes Artilleriefeuer und heftige Schlachtfliegerangriffe vorbereitet hatte. Die erste Angriffswelle brach zusammen, weitere heftige Kämpfe mit nachgeführten Kräften sind im Gange.

An der Landfront von Szworbe steht die Besatzung der Halbinsel in schwerem Kampf mit dem eingebrochenen Gegner. Deutsche Seestreitkräfte unterstützen durch ihr Feuer die eigenen Truppen.

Im westlichen Reichsgebiet setzten anglo-amerikanische Fliegerverbände ihre Angriffe gegen die Zivilbevölkerung fort und beschossen Eisenbahnzüge. Von den Wien und weitere Orte in Südostdeutschland angreifenden nordamerikanischen Bombern schoß Flakartillerie der Luftwaffe 21 viermotorige Bomber ab.

Der „Vater der Schauprozesse“ in Bukarest

Wyschinski erschien als Gast — und die Sowjetrepublik wurde in Konstanza ausgerufen

Durch eine Meldung von ein paar Zeilen hat Moskau mitgeteilt, daß der stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion, Wyschinski, in Bukarest eingetroffen ist. Ueber den Zweck seiner Reise nach Rumänien wird gesagt, daß sie dazu dient, die Erfüllung des Waffenstillstandsabkommens zu „überprüfen“. Wyschinskis Name bedeutet ein Programm. Und der Inhalt dieses Programms heißt Anklage, Verurteilung, Liquidation! In Bukarest, im Lande eines bisherigen Feindes, ist Wyschinski jeder Rücksichtnahme entbehrlich. Man kann daher erwarten, daß er, der in den inneren bolschewistischen Auseinandersetzungen unerbittlich war, auch in Rumänien seine Auftraggeber nicht enttäuschen wird. Kaum war da, als die kommunistische Revolte in Konstanza ausbrach. Die Sowjetpresse hat schon seit Wochen die rumänischen Kommunisten ermuntert, sich eine ausschlaggebende Rolle bei der Bildung einer Regierung zu sichern, die Moskau Wünschen entspricht. Gegen Maniu und Bratianu und die hinter ihnen stehenden Bevölkerungskreise richtet sich der Putsch von Konstanza. Seine Begleitumstände sind ganz im Sinne der Sowjets. Danach haben die rumänischen Truppen in Konstanza mit der Bevölkerung gemeinsame Sache gemacht, das Stadthaus besetzt und die Exekutivgewalt in die Hände eines Dreimänner-Ausschusses gelegt, der aus den sogenannten „Demokratischen Front“, einer kommunistischen Tarnorganisation, hervorgegangen ist. Es ist ausgeschlossen, daß sich eine „Sowjetrepublik Konstanza“ in dem von sowjetrussischen Truppen besetzten Lande hätte bilden können, ohne vorherige vertrauliche Verständigung mit dem Oberkommissar der Besatzungsmacht.

Aus Moskau wird mitgeteilt, daß die „Menge“ in Konstanza alle jene Personen verhaftet hat, die seinerzeit, als der Einmarsch der sowjetischen Truppen bevorstand, die Stadt verlassen haben, später aber zurückkehrten. Ihnen wird jetzt angezeigt, daß Stalins Truppen keineswegs vorhaben, ihr Leben und Eigentum vor dem Zugriff des von Stalin dirigierten Mobs zu schützen. Es ist anzunehmen, daß der Putsch in Konstanza Wyschinski Gelegenheit geben wird, all dies in Bukarest auseinanderzusetzen, und daß der Hof und Maniu sich bequemen müssen, diese Sprache zu verstehen.

Die sogleich nach Wyschinskis Eintreffen in Bukarest verfügte Verhaftung aller rumänischen Minister, die seit dem Umsturz von 1940 im Amt gewesen sind, besagt also keineswegs, daß Moskau sich mit der Aufopferung der näheren Mitarbeiter Marschall Antonescu begnügen will. Wyschinski hat die Art an die Wurzel des nichtkommunistischen Rumäniens gelegt.

Wer Wyschinski noch nicht kennt, der sei daran erinnert, daß es für ihn die Erfüllung seines Lebenswunsches bedeutete, als er 1931 zum Staatsanwalt und bald danach zum Generalstaatsanwalt der Räterepublik avancierte. Sein Programm wurde in den „Schauprozessen“ der Jahre 1936/38 blutige Wirklichkeit. Wyschinski brach hart und erbarmungslos über die Angeklagten den Stab und wettete gegen „Trotzkisten“ und gegen die „Feinde des Sowjetstaates“, wobei die ältesten Mitarbeiter Lenins am meisten mit Vorwürfen überschüttet wurden. Als Wyschinski seine Anklagereden beendet hatte, blieb dem „Gericht“ nur übrig, seinem Antrag gemäß die Todesstrafe zu verhängen. So wurden Sinowjew und Kamenew, der Marschall Tuchatschewski und Admiral Orlov und viele andere liquidiert. Wyschinski aber erhielt in Anerkennung für seine Verdienste in der Zermürbung seiner Opfer den höchsten Orden der Sowjetunion.

Der Raubzug beginnt

Finnische Wertgegenstände werden abtransportiert.

Stockholm, 21. November. In Erfüllung des Waffenstillstandsdekretes wurden von Finnland nach einer Moskauer Meldung in „Svenska Dagbladet“ 95 Eisenbahnwagen mit Wertgegenständen, Museumsstücken, Industrierüstung und dergleichen nach Petrosavodsk gesandt. Diese Gegenstände sollen an Unternehmungen und Institute der sowjetisch-karelischen Republik verteilt werden. Zehn Wagen erhalten die Maschinenfabriken am Onega-See. Ein Teil wird einer Papierfabrik überlassen, die als „X“ bezeichnet wird, und den Rest erhalten die Direktion des Kanalbaus Weißes Meer—Ostsee sowie die Stadt Suja. Der rücksichtslose und brutale bolschewistische Raubzug beginnt. 95 Eisenbahnwaggons machen den Anfang und weitere werden folgen. Von Tag zu Tag bekommt Finnland die Folgen des Verrates einer feigen und ehrlosen Clique härter zu spüren.

Neue japanische Versenkungserfolge

Zwei Kreuzer versenkt, Schlachtschiff getroffen

Tokio, 21. November. Wie von einer Frontstelle auf den Philippinen berichtet wird, stellten japanische Fliegerverbände am 19. November feindliche Flottenverbände, die östlich der Philippinen auftauchten, in der Abenddämmerung zum Kampf. Soweit bis Montagvormittag bekannt ist, wurden ein Flugzeugträger und ein Schlachtschiff schwer getroffen und in Brand geworfen. Zwei Kreuzer wurden versenkt.

300 000 Arbeitslose

Stimmungsbild vom römischen Elend

Madrid, 21. November. Die Madrider Zeitung „Ya“ veröffentlicht von ihrem römischen Korrespondenten eine Denkschrift, die ein erschütterndes Bild von dem in Rom herrschenden Elend zeichnet. Die Zahl der Arbeitslosen wird darin auf mehr als 300 000 beziffert. Von 160 Personen seien nach einer Umfrage 19 Gelegenheitsarbeiter, 2 im Schwarzhandel tätig, 13 lebten vom Verdienst ihrer Kinder, die Stiefel putzten oder Zigaretten verkauften, 10 ersetzten weibliche Dienstmädchen, 4 gingen betteln und die restlichen 40 lebten vom Hunger, von der Wut, der Sonne und dem Wasser, wenn es regnet. Die Regierung könne nicht einmal den Mindestsatz von 100 Lire als Unterstützung zahlen.

England verlor drei Fliegermarschälle

Madrid, 21. November. Die Zeitung „Arriba“ weist anlässlich des Todes des britischen Fliegermarschalls Stafford Leigh-Mallory darauf hin, daß die britische Luftwaffe innerhalb von 14 Tagen drei Luftmarschälle verloren und damit einen empfindlichen Verlust erlitten hat. Die anderen beiden Luftmarschälle sind John Linnell und John Dill, die am 3. und 4. November ums Leben gekommen sind.

Leigh-Mallory von deutschem Fernjäger abgeschossen

Stockholm, 21. November. Das britische Fernbüro spricht die Vermutung aus, daß das Flugzeug Leigh-Mallorys das Opfer eines deutschen Langstreckenjägers geworden sei.

WZ.-Kurzmeldungen

In Paris und Umgebung sind Überfälle an der Tagesordnung, meldet „Tribune de Genève“. So erschienen drei Unbekannte in Polizeiform bei einem Geschäftsmann und nahmen Schmucksachen und Pelze im Wert von fast einer halben Million Franken mit. Vier andere Männer in französischen Uniformen requirierten in einem Restaurant 40 000 Franken. Auch Angriffe auf offene Straßen sind nichts Seltenes mehr. Sechs bewaffnete Männer erbeuteten dabei Schmucksachen im Werte von 500 000 Franken sowie Silber und Wertpapiere.

Die Pest in Algier ist noch immer nicht überwunden. berichten Schiffahrtskreise aus Teheran. Die Pestkranken rekrutieren sich vor allem aus Angehörigen der seit dem Einmarsch der Anglo-Amerikaner unter den traurigsten Verhältnissen lebenden arabischen Bevölkerung. Hier sind auch die ersten Fälle der gefürchteten Beulenpest aufgetreten. Ueber die Anzahl der Todesopfer, die diese Seuche bisher gefordert hat, wird angestrebt. Stillschweigen bewahrt. Durch strenge Quarantäne der Truppen und durch Absperren der Eingeborenenviertel versuchen die Behörden, das Uebergreifen der Seuche auf die Armee zu vermeiden.

Der französische Thronprätendent Henry de Guise, Graf von Paris, wurde in Perpignan beim Betreten französischen Bodens verhaftet. Als er sich den Polizeibeamten widersetzte, wurde er im Handgemenge von einem Beamten angeschossen und trug eine Schulterverletzung davon. Die französischen Grenzbehörden stützten sich bei ihrem Haftbefehl auf ein Gesetz vom 22. Juni 1886, nach dem den Häuptern des ehemaligen französischen Herrscherhauses und ihren direkten Abkömmlingen das Betreten französischen Bodens verboten ist. Der Graf von Paris traf im Herbst 1942 in Kognac in Frankreich ein und führte Respektbesuche mit französischen politischen Kreisen. Im Augenblick stärksten Spannungen innerhalb der nordafrikanischen Emigranten tauchte er auch in Algier auf, um dort mit Freunden Grauds Fragen der französischen Monarchie zu erörtern.

Auf der Auslandskonferenz brachte der Sprecher des japanischen Außenministeriums in Zusammenhang mit der Nachricht über die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen Tschungking und der Sowjetunion eine United-Press-Meldung aus Tschungking zur Kenntnis, wonach die erste Warenlieferung der Sowjets an Tschungking nach zweijähriger Unterbrechung des Handelsverkehrs in 15 000 Flaschen Pantholl bestanden habe, eines Heilmittels gegen Geisteskrankheiten.

Die Mittagszeitung in New York erklärt, daß es eine „Säuberungsaktion“ unter den politischen Kommentatoren des USA-Rundfunks stattfinde. Ebenso wie Close würden auch andere Kommentatoren, die für den Gegenkandidaten Roosevelt, Dewey, Propaganda gemacht hätten, abgesetzt werden.

Heftige Angriffe gegen die Tschiangkai-sche Regierung erhebt die „Yunnan Daily News“, das Sprachrohr der Provinzialregierung von Yunnan. „China“ hört dem Volk und nicht einer Person oder einer Partei an“, erklärt die Zeitung. „Es ist höchste Zeit, daß durchgreifende Maßnahmen ergriffen werden, um die ewig wiederkehrenden militärischen Rückschläge zu vermeiden.“

Verlagsleiter: L. Altmann, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (krank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG

Ich dachte schon, Bimbo... manchmal ist er ja schon über die Tasten gelaufen... „Ein Affe und Klavierspiel...“ Er zog die Luft aufmerksam ein.

„Das ist ja verrückt...“ Er stockte. „Was? Wer hat denn die Vase vom Schreibtisch heruntergenommen?“

„Merkst du etwas?“

„Ja, jetzt auch...“

„Tuberosen, mein Lieber! Seit wann parfümiert sich dein Bimbo mit Tuberosen?“ Er ging zum Schreibtisch: „Mein Manuscript... da... unter der Mappe... die Tinte ist weg... und auch mein kostbarer und unschätzbare Federhalter...“ Per begann zu schwitzen. „Junge, hier gibt es Einbrecher...“ Er untersuchte die Schreibtischschlösser. „Alles in Ordnung! — Rätselhaft, wie? — Hast du einen Verdacht?“

Fred lachte: „Nur einen: es muß eine Frau gewesen sein... Eben die Burgfrau! Man liest ja jetzt so viel von Geistererscheinungen, beispielsweise in englischen Schlössern.“ Er feixte.

„Fred, witzle nicht! — Die Sache ist ernst. Wir sind hier nicht mehr allein, wir sind hier nicht mehr sicher! — Nächsten kommen wir nach Hause und sind ausgeplündert.“

Fred war urkomisch zumut: „Wenn dir die Burgfrau den Stoff zu deinem neuen Roman gestohlen hat, und sie womöglich literarisch begabt ist, bist du pleite.“

„Ich werde das ganze Haus durchsuchen. Los! Komm!“

Aber sie fanden nichts, keine Spur! Nicht einmal die Gaisblattwand fanden sie. Von oben sah alles zugewachsen aus.

Einige Tage später war es, da fragte Alexa so ganz nebenbei auf der Theaterprobe: „Wer spielt eigentlich bei Ihnen so wundervoll Klavier? Ich ging gestern Abend bei Ihnen vorbei, um Sie zu einem Glas Wein abzuholen. Aber Sie waren ja bereits im Kurhaus.“

„Mit Fred. Wir sahen uns den neuesten Film an.“

„Ich klingelte, da hörte das Spiel auf. Aber es

brannte auch kein Licht, und geöffnet hat niemand. Bei Ihnen spukt's wohl?“

Per sah eine riesenhafte Blamage auf sich zukommen: wenn er jetzt „Ja“ sagte, dann lachte morgen früh der ganze Badeort. Er biß sich auf die Lippen. „Leider hätten Sie noch lange schellen können“, log er in seiner Bodrängnis freundlich! „Unsere Schelle versagt so oft bei feuchtem Wetter...“

Alexa sah ihn so an, daß er dachte: sie glaubt mir überhaupt nichts. Er zog sie in eine Kulissencke und sagte leise: „Liebe Alexa, sprechen Sie nicht darüber! Es ist nicht das erstemal, daß wir Klavierspiel hören. Wir haben alles abgesucht. Es muß eine atmosphärische Erscheinung sein oder sonst etwas Rätselhaftes...“

„Seit der Entdeckung des Don Carlos gibt es keine Geister mehr, das weiß jeder Spieler.“

„Und ich sage Ihnen noch einmal: Es gibt keine Erklärung dafür. Alles das ist Halluzination oder irgend eine Naturerscheinung.“

Aber Alexa lachte nur leise mit sehr viel Skepsis in den Augen...

Ein drittes Mal ließ sich Luschl von der ausgelassenen „Räuberromantik“ treiben, an Pers Flügel zu spielen... immer unentdeckt und in Stunden, wo niemand im Hause war. Was war es weiter als ein kindlicher Scherz, geboren aus dem Geiste eines Widerspruchs — niemand konnte dabei etwas Schlimmes finden... als sie aber nach dem vierten Besuch auf dem Rückwege die Gaisblattwand beiseite schieben wollte, hörte sie einen raschen Schritt: sie sah durch das Blattwerk hindurch und ihr Blick umfaßte gerade noch den Umriss eines Menschen, der hinter den hohen Brombeerbüsch verschwand. Luschl war beherzt, sie ging rasch den Umweg hinab, sie suchte nach Spuren, niemand war zu sehen.

Aber nun waren ihre verschwiegenen und abenteuerlichen Musikaufzüge zu Ende... Sie blieb stehen und sah umher. Man muß für jedes Vergnügen in der Welt bezahlen, dachte sie; selbst dieses romantische, aber doch unvorsichtige Sommeridyll ist ein Spinnennetz, in dem sich Schmetterlinge verfangen können. Ein wenig unglücklich war

ihr doch zumut, wenn ein Unberufener sie beobachtet hatte... sie mußte sich tadeln, wenn sie daran dachte, wie sie über die Mauer geklettert war, um fremde Augen war das nun gerade nicht bestimmt gewesen. Aber mit diesem Gedanken kehrte das Spiel des Leichtsinns zurück, das alle ihre Bedenken wie weiße kleine Flaumfedern fortwehte... es war doch schön gewesen... und so harmlos... Nicht einmal Sven von Rochow brauchte von diesem Scherz etwas zu wissen.

Oder... bei Gelegenheit vielleicht doch... Schließlich war es ihre Pflicht, Per Bursfeld bald darauf aufmerksam zu machen, daß Diebe sehr leicht Zugang zu seiner Wohnung finden konnten...

Als sie die Tür zur Obstplantage aufgeschloßen hatte, blickte sie noch einmal auf Haus „Merlin“ zurück; aber sie konnte nicht das grauenhafte von Haß und Rachegefühl verzerrte Gesicht sehen, das Naegeli hinter der Wildrosenhecke verbarg. Er war es gewesen, dessen Schritte Luschl gehört hatte. Er sah sie auf dem Umweg verschwinden und folgte ihr.

„Eine Senorita, die am hellen Tag zu ihrem Geliebten schleicht! Nicht schlecht... Und diese hochmütige Person hat mich fortgelagt...“, sagte er zu sich.

Er überlegte, da ließ sich ja eine Menge Schweigegeld erpressen, wenn er es richtig anfang... *

Als Juan Mendoza abends der Autotaxe entstieg, die ihn bis zur Villa „Inex“ gefahren hatte, sah er aus dem dichten Regen, der gegen den davonsahenden Wagen spritzte, einen Mann auf sich zukommen, der lebhaft mit den Armen winkte. Er wartete, bis er näher kam; es war Naegeli. Er sah verschlüsselt aus. Sein Regenschirm war beschädigt, aus dem schmutzigen Kragen wuchs ein unrasiertes Gesicht, und der Atem des Mannes roch so, daß der Advokat die Nase rümpfte.

„Was wollen Sie denn hier?“ schnauzte Mendoza.

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

„Sie gehören doch drüben ins Verwalterhaus...“

Gründliche, kurzfristige Ausbildung

Jugendliche „Helfer“ in unseren Betrieben

In großer Zahl werden jetzt Jugendliche, Schüler, Schülerinnen, Lehrlinge des Handwerks, des Baugewerks, in die Betriebe der Rüstungswirtschaft umgewandelt und dort als Helfer und Helferinnen beschäftigt. Der Reichswirtschaftsminister, der Rüstungsminister, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und der Reichsjugendführer haben gemeinsam den Betrieben eine „Vereinbarung“ vorgeschrieben, die sie mit den jugendlichen Helfern abzuschließen haben. Danach übernimmt der Helfer mit seinem Eintritt in den Betrieb die Pflichten und Rechte der übrigen jugendlichen Gefolgsleute. Er soll nach einer gründlichen, kurzfristigen Ausbildung an einem Arbeitsplatz beschäftigt werden, der seiner Eignung, Neigung und Ausbildung am besten entspricht und seinen Kräften angemessen ist. Der Lohn richtet sich nach der Tarifordnung, Arbeitszeit und Urlaub nach dem Jugendschutzgesetz. Die „Vereinbarung“ gilt für Jungen bis zum vollendeten 18., für Mädchen bis zum 21. Lebensjahr.

Löschwasserteich bei anhaltendem Frost

Ihre Gebrauchsfähigkeit bei Eisbildung

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, muß zur Verhinderung des Ausbreitens von Löschwasserteichen bei Schneelage nach Bildung der ersten tragfähigen Eisdicke eine gleichmäßige Schneeschicht von wenigstens einem halben Meter Höhe aufgebracht werden und in dieser Stärke bis zum Eintritt der Tauperiode erhalten werden. Bei fehlendem Schnee empfiehlt sich folgendes Verfahren: Nach Bildung einer geschlossenen Eisdicke wird durch Besprengungen mit Wasser ihre ausreichende Stärke herbeigeführt, um späteren Bruch zu verhindern. Hiernach wird die vorhandene Wassermenge durch Entnahme soweit verringert, daß unter der Eisdicke ein leerer Zwischenraum von etwa 15 cm entsteht. Durch diesen Zwischenraum wird die weitere Eisbildung erschwert. Zweckmäßig wird in der Mitte der Becken durch vorheriges Aufstellen von zwei bis vier Pfosten das Anhängen der Eisdicke ermöglicht und ihr Durchbrechen damit verhindert. Beide Verfahren lassen sich bei Schneefall auch gleichmäßig anwenden.

NSDAP KREIS UNTERTAUNUS
Dienststelle Bad Schwalbach
Brunnenstraße 51 • Ruf 398 und 408

Versammlungskalender

Der Kreisleiter

Dienstag, den 21. November 1944
Fischbach: 14 Uhr und 20 Uhr Kochkurs.
Mittwoch, den 22. November 1944
Fischbach: 14 Uhr und 20 Uhr Kochkurs.
Donnerstag, den 23. November 1944
Bad Schwalbach: 14 Uhr Nähstube, Brunnenstraße 16.

Der Rundfunk am Mittwoch

Zeichensprogramm: 15.30—16 Uhr: Solistenmusik von Brahms, Schubert, Strauß, Reger. — 20.15—21 Uhr: Eine bunte Stunde. — 21—22 Uhr: Unterhaltungskompositionen von A—Z.

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Orchesterwerke von Wagner, Klavierkonzert von Weber, Lieder von Spohr u. a. — 20.15—21 Uhr: Klaviertrio d-moll und Deutsche Tänze von Reger. — 21—22 Uhr: (auch Reichssender Wien): „Die Verschworenen“, Singspiel von Franz Schubert.

Vom beispielhaften Leben einer Aerztin

Wenn sie in dem großen, hellen Krankensaal von Bett zu Bett geht, hier nach den Fieberkurven sieht, dort einen Verband erneuert, oder den begleitenden Schwestern eine veränderte Behandlungsvorschrift angibt, dann folgen die Augen der Patientin ihren jungen Aerztin mit jenem Ausdruck tiefen Vertrauens, wie ihn nur Menschen haben können, die sich geborgen wissen und beschützt vor dem unbekannten Feind Krankheit. Und manchmal, der nachts aus stürmischen Fieberwellen jäh zu einem kurzen schmerzhaften Bewußtsein erwacht und im Halbdunkel das schmale, ernste Gesicht der Aerztin über sich gebeugt sieht, sinkt mit einem unsagbar erleichterten Seufzer zurück.

Und wenn die Wärmestrahlung der Menschen in die Bunker und Keller ruft und die Stunden der Gefahr beginnen, dann erhellen sich die aus Schlaf und Traum gerissenen Gesichter der Hausgemeinschaft in dem Augenblick, da die Aerztin, beladen mit ihrer Instrumententasche und dem Koffer mit ihrer gesicherten Habe in die Kellertür tritt. Die verängstigte junge Frau aus dem dritten Stock beugt sich dann wohl hinüber zu ihrer Nachbarin und flüstert der zu: „Wenn die Frau Doktor in den Keller kommt, ist es mir gleich viel leichter ums Herz. Sie bleibt so ruhig, auch wenn es mal schlimm kommt, da nehme ich mir an ihr ein Beispiel!“

Der letzte Heulton der Vorentwarnung ist meist noch nicht verklungen, da steht schon ein Melder an der Kellertür und holt die Aerztin zu Verletzten, die dringend ihrer Hilfe bedürfen. Kaum eine Alarmanne verheißt, da sie nicht, wenn die anderen längst wieder im wohlthuenden Schlaf liegen, auf ihrem Rad durch die Nacht fährt. Denn der Bezirk, den sie zu betreten hat, ist groß; wo früher acht Aerzte bereit waren, steht sie jetzt allein. Aber sie ist da — zum Helfen und zum Heilen.

Früh fängt der nächste Tag an, denn eiserne ist der Stundenplan der Aerztin. Ob mit Augen voll Schlaf oder ausgeruht — die Sprechstunde muß zur gewohnten Zeit beginnen, denn Menschen mit Schmerzen und Sorgen warten auf sie. Weit ist der Weg zur Klinik, und oft, wenn die Bahnen ausfallen, heißt es, beschwerliche Umwege an rauchenden Trümmerstätten, an Trichtern und aufgewühlten Erdmüssen vorbeizugehen. Im Sprechzimmer hat der Luftdruck die Scheiben zerschlagen, die Fensterhänge hängen zersplittert im losen Mauerwerk. Ehe der erste Patient kommt, müssen Scherben und

Schutt weggeräumt sein, die Geräte, die allabendlich im Keller geborgen werden, bereitgestellt und dann noch die Hände geäubert werden, die müde sind und doch nicht zittern dürfen.

Dreißig bis fünfzig Kranke und Ratsuchende gehen Tag um Tag durch die weiße Tür. Nach einer Nacht, die das Geheul der Sirene zerriß und einem Tag mit so vielen Patienten ist das Gesicht der jungen Aerztin noch schmäler als gewöhnlich, und das Lächeln, das sonst um die Augen steht, hat tiefen Schatten Platz gemacht. Aber freundlich beantwortet sie die Fragen des letzten Patienten, und die ruhige dunkle Stimme klingt auch nicht ungeduldig, wenn sie die gleiche Auskunft ein zweites und drittes Mal geben muß.

Und keiner von den Patienten, die Tag um Tag zu ihr in die Klinik kommen und keiner von den Kranken, an deren Betten sie zu mancher Nachtstunde gerufen wird, weiß, daß diese Frau, die mit ruhigen Händen und gütigen Worten hilft und Schmerzen lindert, zeit ihres Lebens Helferin war für andere.

Sieben Jahre war sie alt, da kam die Nachricht, daß der Vater den Heldentod gestorben sei. Das Kind tröstete die verzagte Mutter, übernahm freiwillig und wortlos manche Pflichten, die schwerer waren als die schmalen Schultern. Als Primarierin wußte sie dann genau: sie wollte Medizin studieren, um so den Kranken und Leidenden helfen zu können. Sie studierte. Bis in die späten Nachtstunden hinein schrieb sie die Manuskripte anderer, um für sich und die Mutter Geld zu verdienen. Es war kein leichtes Leben, keine leichtere Jugend — aber sie schaffte es. Wurde Aerztin, Helferin der Kranken.

Und heute leistet sie eine Arbeit, die sie nur bewältigen kann, weil sie den Willen hat, ihre Pflicht bis zum letzten zu tun, und weil sie mit diesem Willen ihre Müdigkeit und ihre eigenen Nöte vergißt. Denn keiner von den Kranken weiß auch, daß diese Frau in ihrem kleinen Zimmer, auf einem Schrank, den sie sich allein aus ihrer brennenden Wohnung retten konnte, das Bild eines Mannes stehen hat, der im Osten den Heldentod starb.

Ein Leben aus dem Alltag dieses Krieges. Ein Hohelied der wortlosen Tapferkeit, der selbstverständlichen Hingabe, das beispielhaft ist, weil es in seiner Einfachheit zum Vorbild wird.

E. R.

Kurzgeschichte der WZ.

Eine Frau am Schalter

Von Karl Nils Nicolaus

Erna schob mit einer jähren Bewegung das Schalterfenster zu. „Was soll ich bloß machen?“ — überlegte sie. „Es stehen noch mindestens zwanzig Leute vor meinem Schalterfenster. Und ich komme nur so langsam vorwärts! Aber ich kann ja auch nicht dafür, daß mir die Sache nicht so glatt von der Hand geht!“

Der Beamte, der die Aufsicht hatte, es war ein alter Mann —, kam von dem hinteren Teil des Dienstraumes, in dem er gearbeitet hatte, nach vorn zu den Schaltern.

„Nur nicht nervös werden, Frau Mertens!“ sagte er.

„Es tut mir so leid, daß die Leute, weil ich nur langsam arbeite, länger warten müssen!“ — entgegnete Erna.

„Sie vertreten hier am Schalter Ihren Mann, der draußen an der Front ist! Und Sie tun es mit Aufopferung! Machen Sie sich bloß keine Sorgen, weil Sie die Virtuosität der alten Spezialisten nicht erreichen. Es sieht ja jeder, daß Sie Ihr Bestes tun.“

Als der Schalterdienst zu Ende war, machte Erna ihre Abrechnung. Es war ein Fehler in der Addition. Aber sie fand ihn nicht. Der alte Beamte half ihr suchen. „Wissen Sie, unsreiner kennt das schon. Man hat einen Blick für Fehler!“ Und er hatte bald heraus, daß ein Uebertrag einen Schreibfehler enthielt.

Dann ging Erna Mertens durch die abendlichen Straßen heimwärts. Sie fühlte sich müde und abgelenkt. Und sie mußte denken: diese Arbeit, die Alfred sonst immer gemacht hat, strengt doch viel mehr an, als ich mir je habe träumen lassen. Eigentlich hab ich ihm immer gar nicht geglaubt, wenn er sagte, daß er abends so müde sei. Wenn ich ihn mal besucht habe, dann saß er lächelnd hinter dem Schalter, scherzte mit Männern und Mädchen, die zu ihm herantreten, und ich habe mir gedacht: was kann daran schon so besonders ermüdend sein!

Erna Mertens sah jetzt ihren Irrtum ein. Es wurde ihr klar, daß jemand lächelnd scherzen kann, obwohl seine Nerven bis zum letzten angespannt sind.

Es war ihr fünfter Arbeitstag, den sie jetzt gerade hinter sich hatte. Und jeden Tag war sie von Sorge erfüllt, ob abends die Abrechnung auch stimmen würde. Da war es begreiflich, daß er abends oft sehr müde war. Sie aber hatte damals oft gedacht: „Warum hat er das Lächeln, das er für die Mädchen hatte, die an den Schalter kamen, nicht auch für dich?“ Und es war ein bißchen Eifersucht in ihr gewesen. Jetzt aber erkannte sie, wie töricht diese Gedanken gewesen waren.

Und an demselben Abend noch schrieb Erna einen besonders langen Feldpostbrief an ihren Mann. Sie schrieb, daß man ihren Arbeitseifer gelobt habe. Und daß sie trotzdem alles nicht so gut könne wie er. Und daß sie nun einsähe, wie schwierig die Arbeit der Männer sei. Und sie schrieb, daß sie beide noch viel wachamer sein wollten gegen die Irrtümer, die sich auch in einer innigen Liebe immer wieder einzuschleichen versuchen, weil das Denken von Mann und Frau anders ist. Und der Brief, den Erna schrieb, war zärtlicher als alle anderen, die sie Alfred bisher geschrieben hatte.

Kohlen sparsam verbrauchen

Für Führer und Volk

Eduard Abner, Obergeiger, Inhaber der Ostmedaille, am 1. Oktober 1944 im hohen Norden in treuer Pflichterfüllung im Alter von 32 Jahren. In tiefer Trauer: Erika Abner, geb. Sippel, und Kind Ursula, nebst allen Angehörigen, Wiesbaden, Ditzheimer Str. 80, Kellerstraße 1.

Christian Schmidt, Obergeiger, in e. Art. Regt., Inhaber des E. K. 2. Klasse und anderer Orden, nach fünfjähriger treuer Pflichterfüllung kurz vor seinem 32. Lebensjahr, am 29. Okt. bei den schweren Kämpfen im Westen. In tiefem Schmerz: Julius Schmidt u. Frau, geb. Wolf, nebst allen Angehörigen, Yorkstr. 15, Norderstr.

Adolf Villmar, Uffz. u. Gruppenführer in einem Flg.-Sturmabtl., Inhaber des E. K. 2. Kl. mit Schw., am 12. Sept. nach 5-jähriger treuer Pflichterfüllung im Alter von 26 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten. In tiefem Schmerz: Frau Irmpard Villmar, geb. Zorn, sowie alle Angehörigen. Massenheide, Wallau.

August Krüger, Parteigenosse, Fhj.-Wachmeister, Stammf. d. HJ., Inhaber des gold. Ehrenzeichens des HJ., des E. K. 2. Kl. u. a. Auszeichnung, nach dreizehnjähriger Pflichterfüllung am 13. Okt. im Osten, 29 Jahre alt, in stiller Trauer: Julie Krüger Wwe, geb. Mühlitz, Wiesbaden, Herderstr. 12, z. Z. Urich-Erfurt, nebst allen Angehörigen.

Karl August Bücher, Parteigenosse, Gefr., im Alter von 53 Jahren an einer Verwundung durch Bombenangriff in stiller Trauer: Frieda Bücher, geb. Cramer, und Söhne, Erbenheim, Beerdigung: 22. Nov., 15.15 Uhr, Friedhof W.-Erbenheim.

Terrorangriffen fielen zum Opfer

Paul Klesner, Kaufmann, 39 Jahre, Hinterbliebene: Ehefrau Martha Klesner und Sohn Otto, zur Zeit Loreleiweg 3. Beerdigung: Mittwoch, 22. Nov., 16 Uhr, Südfriedhof.

Es starben:

Hugo Mencke, Pfarrer, nach langem schwerem Leiden in Gottes Frieden. Ehefrau, geb. Seibert, und Angehörige. Strinz-Trinitatis 1. Ts., 18. Nov. 1944. Beerdigung: Mittwoch, 22. Nov., um 15.30 Uhr.

Robert Ewald, Wagner, im Alter von 70 Jahren, nach kurzem schwerem Leiden am 19. Nov. 1944. Im Namen der trauernden Angehörigen: Frau Margarete Ewald, geb. Gruber, nebst Kindern und Angehörigen. Wiesbaden, Adlerstraße 22. Beerdigung: 23. Nov., 8 Uhr, Nordfriedhof 17 a.

Wihl. Müller, Schreiner, 75 Jahre alt, Ludwig. Wiesbaden, Hefengasse 7. Beerdigung: 22. Nov., 15 Uhr, Südfriedhof.

Wilhelm Schneider, aus einem arbeitsreichen Leben, plötzlich und unerwartet am 18. Nov. 1944. Im Namen aller Hinterbliebenen: Johanne Schneider und Tochter Elfriede, Ditzheimer Straße 72. Trauerfeier: 22. Nov., 8.45 Uhr, Südfriedhof.

Willi Weis, plötzlich und unerwartet im Alter von 30 Jahren, in tiefem Schmerz: Frau Charlotte Weis, geb. Amann, nebst Kind Ingeborg, Friedrichstr. 42, und alle Angehörigen. Beerdigung: Mittwoch, 15.15 Uhr, Südfriedhof.

Emil Hennig, Spengler-Inst., am 18. Nov. 1944, 40 Jahre alt, Maria Hennig, geb. Stein, Eltern und Verwandte. Bestattung: Donnerstag, 9.30 Uhr, Südfriedhof.

Wilhelm Jung, Obermusikmeister a. D., 75 Jahre alt, am 18. Nov. 1944, infolge Unfall. In Liebe und stiller Trauer: Frau Gertrud Jung, geb. Wilms, und Kinder: Wiesbaden, Kapellenstr. 41, Bremen u. Braunschweig. Beerdigung: Donnerstag, 23. November, 8.30 Uhr, vom alten Friedhof aus, Traueramt: 24. Nov., Maria-Hilf-Kirche.

Adolf Altenhofen, 73 Jahre, durch Unglücksfall am 19. Nov. 1944, in tiefer Trauer: Lina Altenhofen, geb. Schild, Kinder und alle Angehörigen. W.-Schierstein, Biebricher Str. 45. Beisetzung: 23.11. 8.30 Uhr, Friedhof W.-Schierstein.

Maria Auguste Brunn, am 18. Nov. 1944, nach kurzem Leiden im Alter von 67 Jahren. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Anna Brunn, Wiesbaden, Luisenstr. 26. Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Maria Scharlag, geb. Barth, am 18. Nov. nach kurzem Leiden plötzlich und unerwartet im Alter von 65 Jahren. Maria und Daddo Scharlag, Wiesbaden, Rheinstr. 84, Bonn, Köln, Freiburg, Traueramt: Mittwoch, 8 Uhr, Marienhaus, Beerdigung: Mittwoch, 22. Nov., 14.30 Uhr, Südfriedhof. Von Beileidbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Auguste Rahlhe, geb. Rau, am 17. Nov., 69 Jahre alt, plötzlich und unerwartet. Josef Grimmer und Frau Paula, geb. Rahlhe, Wiesbaden, Hermannstr. 5, III., Kassel, Eisenstraße 42. Beerdigung am Mittwoch, 22. Nov., 12.30 Uhr, Südfriedhof.

Ingrid, unser Sonnenschein, im Alter von drei Monaten am 19. Nov. 1944, in tiefer Trauer: Familie August Kuhn und Angehörige, Wiesbaden, Rheingauer Str. Nr. 15. Beerdigung: 22. Nov., um 13.15 Uhr, Südfriedhof.

Auguste Schneider, geb. Pfeil, nach langer schwerer Krankheit am 19. Nov. 1944 im Alter von 49 Jahren. In tiefer Trauer: Wilhelm Pfeil und Frau W.-Biebrich, Horst-Wessel-Str. 11. Beerdigung: 22. Nov., 14 Uhr, Friedhof Biebr.

Geburten:

Rolf Rainer Karl, 16.11.44, Lieselotte Dries, geb. Harth, W.-Biebrich, Horst-Wessel-Platz 1, z. Z. H.-Heim Tausen Wiesbaden, Rudolf Dries, H.-Utsch, z. Z. in einem Reservelazarett.

Monika-Marianne, 8.11.44, Marianne Linker, geb. Lippas, z. Z. Stadt. Krankenanst., Privatst. Prof. Dr. v. Oettingen, A. Linker, Reg.-Bauinsp., in einem Pt.-Batt., Wiesbaden, Walkmühlstraße 44.

Vermählte:

Hans Göhler, Obergeiger, in einer Aufkl.-Abt., z. Z. Urlaub, Elsa Göhler, geb. Kappeler, Niederfischbach-Sieg, Adolf-Hitler-Straße 18.

Karlheinz Möschke, Ltn. u. Batterieführer in ein. schw. Flak-Abt., Hildegard Möschke, geb. Janssen, stud. phil., Wiesbaden, Taunusstr. 14, Greiz, Wilhelmstraße 7.

Erwin Weidner, Feldwebel, Ruth Weidner, geb. Döringer, z. Z. Wiesbaden, Ditzheimer Straße 31.

Dr. Werner Voigt, Staatsanwalt, z. Z. Oberleutnant u. Adjutant in einem Flk-Regt., Hedwig Voigt, geb. Wirtz, Wiesbaden, Fritz-Reuter-Straße 10.

Stellenangebote

Kim. Kraft, gebildet u. absolut zuverlässig, in Vertrauensstellung in Lebensmittelgroßbetrieb zur Überwachung u. Kontrolle im Verkauf, der Markenabrechnung, für den Großverkauf u. d. Bezugsscheinwesen gesucht. 1021 WZ.

Heizer für Kl. Heizung gesucht. Müller, Emser Straße 55.

Heizer für Haus Alwinenstr. 24 ges. Hausverw. Dr. Schmidt, Taunusstr. 13.

Koch od. Köchin für Werkküche zum baldigen Eintritt ges. Ausführl. Bewerbungen mit Angabe früherer Tätigkeiten. 4024 WZ.

Skügelingschwester, erfahren, zu neuem geborenem u. 2 Kindern von 16 Monaten u. 3 Jahren, mögl. sofort für 2-3 Monate gesucht. Frau Mariene Flus, geb. Erbsloh, Johannisbergstr. 10, Horst-Wessel-Str. 121, Tel. Rüdesh. 550.

Haushälterin gesucht, schönes heizb. Zimmer vorhanden. Antritt kann sofort erfolgen. W.-Biebrich, Schillstraße 10, Nähe Hindenburgallee.

Frau im Haushalt für einige Stunden am Tage v. einf. Leuten ges. Schlafstelle geboten. 3299 WZ.

Hilfe, ges., dienstfr., zuverlässig, f. Haushalt vorm. Ges. v. Stein, Alwinenstr. 13.

Hilfe, zuverlässig, für Haushalt stundenweise oder halbtägig gesucht. Wielandstraße 20, II. r.

Putzfrau für täglich 3 Std. ges. 3282 WZ.

Stellengesuche

Sozialrentner in Büro u. Verrechnungsarbeiten bewandert, sucht leichte Beschäftigung. 3305 WZ.

Hausmeisterstelle mit Wohngelegenheit von Ehepaar gesucht. 3289 WZ.

Hausmeisterstelle mit Wohn. von alt. Ehepaar gesucht. 3295 WZ.

Hausmeisterstelle von 2 alt. ehrl. Leuten gesucht. Tauschwohnung vorhanden. 1028 WZ.

Stüglings- u. Kinderschwester m. Lyzeum- u. langjährig. L. Zeugnis, sucht Stellung ab mittags. 1031 WZ.

Haushälterin, 30 J., unabhängig, sucht Stellung in gepfl. Haushalt auf dem Land. Hertenen, Niederreisen bei Limburg. Aaststraße.

Dame sucht verantwortungsvolle Vertrauensstellung in Büro. 3319 WZ.

Frau, 56 Jahre, mit gut. Empfängl., sucht z. 1. Dez. od. sofort selbstständig. Wirkungskreis in gepfl. Haush. 3327 WZ.

Fik., gel. Modistin, sucht Beschäft. 1/2 Tage, gleich welcher Art. 3311 WZ.

Wohnungsmarkt

Zimmer, leer u. Küche, von berufst. Dame ges. Blauer Schein vorh. 1042 WZ.

1-Zimmerwohn., groß, sonnig, gepfl. Blauer Schein vorhanden. Mietpreis bis 45 RM. Frau Erna Pfitzer, Wiesbaden, Theodorstraße 3.

2-Zimmerwohn., mit Küche, möbl. od. umöbl., von alt. ruhig. Ehepaar sofort u. dringend in Wiesbaden od. Umgebung gesucht. Blauer Schein vorhanden. 1024 WZ.

2-Zimmerwohn., Part. od. 1. Stock, mit Bad, von Frau mit Sohn gesucht. Blauer Mietberechtigungsschein vorh. 8.475 WZ. W.-Biebrich.

2-Zimmerwohn., mit Küche gesucht. Blauer Schein vorhanden. 1045 WZ.

Wohnungstausch

5-Zimmerwohn. Nähe Ringkirche, suche 3-Zimmerwohn. mit Nebengelände Nähe Frankfurter Str. bevorzugt. 1038 WZ.

Zimmerangebote

Zim., gut möbl., ohne Wasche, 30 RM., an berufst. Herrn od. Dame zu vermieten. Happe, Westendstraße 15.

2-Zimmer, gut möbl., mit Kochgehl., j. Frau gesucht. 3. M. (41) Zingl-Dars, Friedensstraße 4.

2 Zimmer, möbl., mit Küchenben., Bad, auf Kriegsdauer zu verm. 80 RM. Seuberg, Rheinstr. 94, I.

Zimmergesuche

Zimmer mit 2-3 Betten od. Einzelzim., sofort od. Ende d. M. für Gefolgsschaftsmittglieder gesucht. 4045 WZ.

Zimmer, möbl., halbz. von alt. Dame bald, ges. Bettwäsche vorh. Allgeit, W.-Biebrich, Nassauer Straße 30.

Schlafzimmer bzw. Wohnschlafzim., sofort od. Ende d. M. für Gefolgsschaftsmittglieder gesucht. 4045 WZ.

2 Zimmer mit Küchenben., teilmöbl., 60 RM., Betten u. Wasche erforderlich. Barmstedeit, Philippsbergstr. 1, I. r.

2 kleine Räume, trocken, halbz. od. beheizt, mit Kochgehl., möbl. od. umöbl., v. alt. Herrn (Reichsangeh.) in gut. Hause (Lage: zw. Biebricher Höhe, Tannebach, Wilhelmstr.) Geisberg gesucht. Zuschr. 6335 WZ.

Ankäufe

D.-Wintermantel, mögl. grau, 40-42, ges. ev. Tausch Wollik, Schal. 657 WZ.

Anzug mittl. Figur, H.-Wintermantel, H.-Wasche, H.-Schuhe (41-43). 3280 WZ.

Smoking für Berufszwecke ges. 3283 WZ.

Schirmchen (41-42) ges. evtl. Tausch gegen seid. Oberhemden (40). 3284 WZ.

Schiffstiefel Gr. 41, Hose und Rock dringend gesucht. 3304 WZ.

Wohnzimmer, möbl., Schreibtisch od. Sekretär, Kleiderschrank, Waschkommode, Kautsch. 2 Sessel, Papierkorb, Bügeleisen, 110 Volt, gesucht. 1026 WZ.

Bett gesucht. W.-Erbenheim, Tel. 28390 WZ.

Wascheschrank, klein, gesucht. 1032 WZ.

Kanonen- od. Spardosen ges. 3321 WZ.

Kohlenherd, klein, zum Kochen, Brau. ges. evtl. Tausch geg. Ofen. T. 25547 WZ.

Küchenwaage u. Dreirad ges. 3297 WZ.

Nachtlicht od. Teewärmer für Kranken z. n.acht. Warmhalten drg. ges. 3290 WZ.

Kinderwagen, 2 Fäsern starker 100 V. Ventilator od. Motor ges. August Wende, Kapellenstraße 99.

Kinderwagen dringend gesucht. 4036 WZ.

Elektromotor, bis 1 PS, u. mehrere kleine Heizkörper gesucht. Zuschr. B. 474 WZ. W.-Biebrich.

2 Puppenwagen mit od. ohne Puppen. 1 Puppenküche zu kaufen ges. evtl. Tausch gegen D.-Schuhe (35). Karl Emmmermann, Wiesb., Klarenth. Str. 99.

Spieleachen für 4 u. 8-jähr. Kinder gesucht. 4045 WZ.

Noten aller Art kauft A. L. Ernst, Taunusstraße 13.

Lebende Bettwanzen zu Versuchszwecken zu kaufen gesucht. Zuschr. an die Versuchs- u. Forschungsanstalt in Gelsenheim am Rhein.

Verkauf

Gehrockanzug, schwarz, 150.—, Smokingsanzug 125.—, Zuschr. 6339 WZ.

Tisch, Nub. pol. 50.—, Bettstelle, ws. lackiert, 30.—, Bidet 25.—, 6541 WZ.

Ausziehtisch 100.—, 6 Stühle 36.—, gr. Spiegel mit Konsole (Marmorplatte) 50.—, Sofa, 2 Sessel 150.—, Serviertisch 15.—, Büffeltisch 15.—, Servant 20.—, Krantisch, verstellb., 20.—, 1022 WZ.

H.-Sprungdeckelrohr, gold., 450 RM., erstkl. Radio wird in Zahl. ges. 3285 WZ.

G. Geige, altes Instrument, zu verk. 250 RM., Sportanzug (48) mit Knickerbocker werden in Tausch ges. 3286 WZ.

2 Spiegel mit verg. Rahm., 90.— u. 100.—, Elektrierapparat (Wohlmuth) 100.—, Dektaphonapparat 50.—, div. Bilder 20.—, Zuschr. 3310 WZ.

Verloren — Gefunden

Lebensmittelmappe mit sämtl. Karten u. Ausweisen am 18.11. von Blücherstr. bis Nettelbeckstr. verlor. Hohe Belohnung Grossart, Nettelbeckstr. 21.

Ledergebeirde, braun, Albrachstr., Bahnhofstr. verloren. Inhalt: Oultungen, Lebensmittelmappen, Badekarten, u. etwas Kleingeld. Geg. Belohnung abzugeben. Henze, Bahnhofstraße 39.

Goldbräse mit Inhalt und Lebensmittelmappen am 18. Nov. in der Seebornstr. verl. Belohn. Fundbüro.

Goldbräse, schw., mit Inhalt, 15.11. Straßenbahn Biebrich-Wiesb. Hauptbahnhof bis Güterbahnhof verloren. Belohnung gibt Nickel, Ditzheimer Str. 146, ab 16 Uhr. Telefon 21703.

Ketteneband, gold., mit 3 Steinen verl. 18.11. zw. 15 u. 17 Uhr von Wallhalde-Kino, Neug. Biebrich, Büldstr. 13, Elsenstr. 13, Hohe Belohnung gibt Fundbüro, Rheinstraße 59.

Brilliantes Sonntag nachm. auf dem Weg Ne